

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Besitzer: 1. Monatelich d. Post 4 1.20 einchl. 18 3. Belegb.-Geb., zug. 30 3. Zustellungsgeb.; d. U. ASA 1.40 einchl. 20 3. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 3. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. hoh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Zert.-millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Abrechnung nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 19

Altensteig, Dienstag, den 23. Januar 1945

68. Jahrgang

Verstärkter Druck der Bolschewisten

Erfolge unserer Angriffsverbände in Ungarn und im Elsaß

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ungarn geschlagen unsere Angriffsverbände zwischen Plattensee und Donau starke feindliche Kräfte. Die Enge zwischen dem Belerzsee und der Donau wurde im schnellen Vorgehen von Süden durchstoßen und der Ausbau einer geschlossenen Abwehrfront des Feindes verhindert. Die Befehlsführung von Budapest wehrte im Südwestteil der Stadt und auf der Margareteninsel ernüchterte feindliche Angriffe ab. Zwischen Neu-Sandör und Krakau halten die schweren Abwehrkämpfe im bergigen Gelände an.

In Oberschlesien festigten unsere Truppen ihre Front am Ost- und Nordostrand des Industriegebietes und im Raum westlich Kempen und erzielten gegen starke feindliche Angriffe eindrucksvolle Abwehrerfolge. Deftlich Oppeln konnte der Gegner nach erbitterten Kämpfen Gelände gewinnen. Südwestlich Eismannstadt sowie zwischen Ralsch und Thoren sind schwere Kämpfe im Gange.

Im Südwestteil Ostpreußens verstärkte sich besonders im Raum Deutsch Eylau—Altenstein der Druck der Bolschewisten nach Norden.

Im östlichen Ostpreußen behauptete der Gegner seine Angriffe auch auf den Abschnitt südlich der Komarier Heide aus. Zwischen Hilsow und Insterburg wurden alle Durchbruchversuche des Gegners in harten Kämpfen vereitelt. Im Abschnitt der ostpreußischen 61. Infanteriedivision wurden allein 34 feindliche Panzer vernichtet. Zwischen Insterburg und dem Kurischen Haff wird mit eingebrachten Panzerkräften der Sowjets erbittert gekämpft.

In Kurland führten die Bolschewisten zwischen der Rüste und der Wiatwa, Wollch-Frauenburg und nordwestlich Doblen zahlreiche Aufklärungsangriffe, die verlustreich für sie abgewiesen wurden.

Im Westen haben unsere Truppen im Kampfgebiet südlich Mooswijk vom 18. bis 21. Januar über 100 Panzer der verfeindeten 7. englischen Panzerdivision abgeschossen und dadurch die Stoßkraft der englischen Angriffsverbände wesentlich geschwächt.

An der Front südlich Malmédy und im Raum von Diekirch dauern heftige örtliche Kämpfe an.

Nach einem Angriff am Orscholgrigel ergaben sich unter der Wirkung unseres Artilleriefeuers 11 Offiziere und 330 Mann einer amerikanischen Kampfgruppe. Der Widerstand der bei Kasperstwerke in den unteren Vogesen noch haltenden feindlichen Kräfte wurde gebrochen. Vierzig bis über 450 Gefangene der 45. amerikanischen Division in unsere Hand. Darüber hinaus hatte der Feind hohe blutige Verluste.

Im unteren Elsaß wurden die Amerikaner an der Front zwischen Rittershofen und Werselsheim aus ihren Stellungen geworfen, zahlreiche Ortschaften, darunter Werselsheim und Sulfenheim, befreit und mehrere Hundert Gefangene eingebracht.

Zwischen Thann und Mülhausen führte der Gegner nur schwächere Angriffe. Durch unsere Gegenangriffe wurde er in zahlreichen Abschnitten wieder geworfen.

Eine Kampfgruppe der Befehlsführung von La Rochelle stieß, von einem Panzrzug unterstützt, erneut nach der Stadt Korsos vor und kehrte mit großer Beute in ihre Stellungen wieder zurück.

Nordamerikanische Bomber fügten am gestrigen Tage ihrer Terrorangriffe auf Mannheim-Ludwigshafen fort und führten weitere Angriffe auf südwestdeutsches Gebiet, vor allem gegen Pforzheim und Pforzheim. Außerdem wurden Bomben auf Wien und vereinzelt auf einige andere Orte in Südostdeutschland geworfen.

Britische Störflieger flogen in den frühen Abendstunden in das westliche Reichsgebiet vor.

Verteidigungskräfte der Luftwaffe und Kriegsmarine schossen 15 feindliche Flugzeuge, darunter 14 viermotorige Bomber ab.

Im Kampf gegen den anglo-amerikanischen Nachschubverkehr verletzten unsere U-Boote im Atlantik aus stark gesicherten Geleitzügen 6 Schiffe mit 31 000 BRT. und drei Korvetten.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Im Raum von Krakau hat die brandenburgische 459. Infanteriedivision unter Führung von Generalleutnant Arndt durch hervorragende Standhaftigkeit und beispielhaften Angriffsschwung den Durchbruch überlegener feindlicher Kräfte nach Süden über die Weichsel vereitelt und dadurch den Aufbau einer geschlossenen Abwehrfront ermöglicht.

Der Heimat bis in den Tod getreu

Ostpreussischer Schwur — Bolschewisten verbluten vor unseren SS

Von Kriegsberichterstatter Mari Otto Jottmann

Die 7. Kompanie host in den Trichtern, in den zertrümmerten Gräben, den zerlegten Schützengruben — die Kompanie des Stabsfeldwebels R. Dr. ... bringen die Bolschewisten neue Regimenter heran. In den ... der Bolschewisten sind hundert neue gekommen. Ihre brüllender Schor dröhnt bei Tag und Nacht herüber und zerlegt die ostpreussische Erde. Wann werden die Bataillone von drüben zum Sturm antreten? Niemand von der 7. Kompanie weiß das. Mit schmalen, eingesenkten Gesichtern, mit klammern Händen wachen ihre Grenadiere, blicken sich in die Schollen und warten. Ihre Stunde wird kommen, die Stunde, in der sie wieder die Männer ihres alten Stabsfeldwebels sein dürfen. Sie denken jetzt immer wieder an ihn, wo der Sturm über Ostpreußens Grenze rast. Sie leben ihn vor sich wie an jedem letzten Tage.

Während trommeln sowjetische Batterien auf die Stellungen der 7. Kompanie, Granatwerfer, Pat. Salvengeschütze, Artillerie — aus der Hölle bricht der Bolschewist hervor. Die schweren deutschen Waffen bereiten ihm einen heißen Empfang, aber der Feind bricht sich dichter und dichter heran. Schon liegen die ersten Bolschewisten dicht vor dem Graben, dicht vor dem schwer geladeten Zinken der 7. Kompanie. Da springt der Kompanieführer, der Stabsfeldwebel R., aus der Stellung heraus und wirft sich mit seinen Männern mit lautem Hurra gegen den Feind. Neben ihm bricht Hubert, der beste Maschinengewehrschütze der Kompanie, mit einem Kopfschuss zusammen. R. nimmt ihm das Maschinengewehr aus dem Arm. Das kann er heute keinem anvertrauen, das muß er selbst nehmen, denn Hubert, sein Hubert, hat gerade heute seinen 21. Geburtstag. Auf den Lippen des Stabsfeldwebels formt sich ein Schrei:

„Keinen Schritt kommt ihr nach Ostpreußen hinein!“ Das flugt wie ein Schwur durch das Pfeifen und Gurgeln der Geschosse. „Keinen Schritt ...!“ Da bricht R. in die Knie.

Amerikaner morden Sanitätsoldaten

Energetischer Protest der Reichsregierung

Aus Auswärtige Amt teilt mit:

In den zahlreichen Völkerverletzungen, denen sich die nordamerikanische Kriegsführung durch rücksichtslose Abtötung der zum Schutz des Roten Kreuzes erlassenen internationalen Bestimmungen schuldig gemacht hat, gehören als besonders traurige Fälle die der Ermordung deutschen Sanitätspersonals nach seiner Gefangennahme. Mehrere Fälle dieser Art wurden von deutscher Seite festgestellt.

So sind, wie aus den eidlischen Aussagen des inzwischen ausgetauschten deutschen Sanitätsunteroffiziers Karl Groh hervorgeht, Ende Januar 1944 bei Nettuno zwei deutsche Sanitätsoldaten, nachdem sie in die Gewalt amerikanischer Truppen gefallen waren, von diesen erschossen worden. Groh, der im Schlachtfeld nach seiner Gefangennahme noch verschiedene amerikanische Verbündete verbunden hatte, fand die beiden Sanitätsoldaten, nebeneinander tot auf dem Rücken liegend auf. Sie trugen ihre rote Kreuzbinde am linken Arm; ihre Sanitätsbüchsen lagen neben ihnen. Sie waren somit für die amerikanischen Truppen, die ihre Ermordung durchgeführt hatten, deutlich als Sanitäter erkennbar.

Die Reichsregierung hat durch Vermittlung der Schutzmacht bei der nordamerikanischen Regierung energische Vorstellungen erheben lassen und dabei der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die nordamerikanische Regierung eine Verurteilung der Schuldigen herbeiführen wird.

Eine Maschinengewehrpatrone hat ihn niedergeworfen. Der Sanitätsgefreite läuft zu ihm. Er dreht sich herum, damit er den Kampf verfolgen kann. Der Angriff der Sowjets wird in ihrem eigenen Blute erstickt. Die Granadiere bringen in ihre Gräben zurück. Sein Schwur war sein letztes Gebot zum Allmächtigen: „Keinen Schritt kommt ihr nach Ostpreußen hinein!“

Die Tage vergehen. In Angriff und Abwehr zeichnen sich die Kalenderblätter rot, blutrot. Keiner von der siebenten Kompanie hat diesen Schwur vergessen. Ihr Stabsfeldwebel hat ihn für sie alle abgelegt. Er hat ihn für alle Ostpreußen, für die Jungen aus Schloßberg und Ebenrode, für die Alten aus Goldap, Altenstein und Königsherg mit seinem Blute besiegelt. Und die siebente Kompanie steht für diesen Schwur.

Neue Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmannführer und Panzermann der Schutzpolizei Wilhelm Engelbrecht aus Rosfeld (Kreis Templin), Bataillionsführer in einem SS-Polizeiregiment; Hauptmannführer Herbert Riech und Ottenheim (Baden), Batterieführer in einem SS-Artillerieregiment; Hauptmannführer Richard Rudolf aus Bernsdorf (Sachsen), Zugführer in der SS-Panzerdivision „Hitler-Jugend“.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Wilhelm Dräke aus Altren (Weichsel), Kommandeur eines Grenadierregiments; Major Adolf Wanderschlag aus Weichenburg am Rhein, Kommandeur eines württembergisch-badischen Pflückerbataillons; Hauptmann Günther Reunhard aus Stadt-Edersdorf, Kommandeur einer Panzerjägerabteilung; Oberleutnant Heinz Eugen Schwaner aus Tübingen, Kompanieführer in einem sächsisch-polnischen Panzerjägerregiment; Feldwebel Walter Knirsch aus Friedeburg, Zugführer in einem Schwärmer (Medlenburg) Grenadierregiment.



Der Kampfraum im Osten. Weltbild-Werke

Fanatischer Widerstand

Über die Größe der aus dem Osten drohenden Gefahr besteht kein Zweifel mehr. Die Bolschewisten haben eine erdrückende Uebermacht an Menschen und Material auf die Beine gebracht. Sie gehen aus Gänge. Die ungeschämte Wahrheit der Wehrmachtberichte läßt erkennen, daß sie im ersten Ansturm große Geländegewinne erzielt haben und mit allen Mitteln befreit sind, diese Lage anzunehmen, und zwar ohne Rücksicht auf eigene Verluste. Wie hoch diese Verluste sind, geht nicht nur aus Gefangenenaussagen hervor, sondern davon sprechen auch die Zahlen der von den deutschen Waffen erledigten bolschewistischen Panzer. Der DZB-Bericht vom 18. Januar deutet die Linie an, an der die sowjetischen Panzertruppen weithin vom großen Weichselbogen zum Stehen gebracht sind. Selbstverständlich werden die Bolschewisten versuchen, den Raum hinter ihren Panzern mit Infanteriemassen anzufüllen, und es ist möglich, daß sich daraus neue Situationen ergeben, denen Rechnung getragen werden muß. Auch nördlich der Weichsel konnte der Feind, nachdem er Verstärkungen vor allem aus den Kiew-Brückenköpfen herangeführt hat, Gelände gewinnen, so daß Bienenau verloren ging, obwohl es von den deutschen Truppen hartnäckig verteidigt wurde. Im ostpreussischen Grenzgebiet dagegen sind alle Angriffe der Bolschewisten, obwohl auch hier eine große Anzahl frischer Schützendivisionen in die Schlacht geworfen wurde, an der fanatischen Abwehr der deutschen Verteidiger abgeprallt.

Schon das Massenaufgebot an Kräften, die die Bolschewisten zum Sturm auf Deutschland mobil gemacht haben, zeigt, welches Ziel Stalin mit dieser Offensive verfolgt. Die letzten Zweifel über dieses Ziel werden durch die bolschewistische Agitation zerstreut. Der „Marsch auf Berlin“ spielt in dieser Agitation eine große Rolle. Der Machthaber des Kremls leitet sich in Gedanken schon an der Eroberung in die

hauptstadt des Reiches einzuziehen. Wer aber ist bei diesen bolschewistischen Einraumgebilden nicht an die Prophezeiungen, die vor einigen Monaten anglo-amerikanische Generale und Politiker am laufenden Bande vom Stapel ließen? Heute wollen die Herren Eisenhower, Montgomery und wie sie alle heißen, nicht gerne mehr daran erinnert werden, daß sie vor noch gar nicht langer Zeit Weiten darüber eingingen, wann sie in Berlin einzuziehen würden oder da sie erklärten, sie könnten sich auf Erörterungen über diesen Zeitpunkt nicht mehr einlassen, da sie eine feste Vereinbarung in der deutschen Reichshauptstadt hätten. Alle diese Pläne und frommen Wünsche unserer Todfeinde nachwärts unserer Grenzen zerplatzten wie eine Seifenblase, als die gegnerischen Truppen sich der deutschen Grenzen genähert hatten und der Widerstand unserer Soldaten, die jetzt ihre Heimat unmittelbar verteidigten, so fanatisch wurde, daß die feindlichen Angriffe unmittelbar stecken blieben, bis sie dann durch die hitze Offensive in den Ardennen wüßte über den Haufen geworfen wurden. Auch die Seidboren Wustland werden diese fanatisierung des deutschen Widerstandes, dessen sind wir bei allen unverkennbaren Schwierigkeiten der augenblicklichen Lage im Osten sicher, zu führen bekommen, je mehr das Schlachtfeld sich an die Grenze des Reiches heranschiebt. Der Soldat, der hier unter Ausbietung der letzten Kraft dem feindlichen Ansturm Halt gebietet, schützt damit sein Land, sein Hab und Gut, seine Eltern, seine Frau, seine Kinder vor einem Schicksal, das wir uns gar nicht graufam genug vorstellen können. Auch die Heimat weiß, was in diesem Endkampf um Deutschland auf dem Spiele steht. Sie ist daher bereit, der Front unermüdet alles zu geben, um den Kampf zu beenden. In diesem Augenblick, da die Bolschewisten zum Marsch auf Berlin antreten, gibt es für uns nur eins: alle Kraft zur Abwehr der tödlichen Gefahr, in der wir schweben!

Ein bezeichnendes Molot

„Die Amerikaner wünschen Europa zum Teufel“ ... und umgekehrt —

Der spanische Korrespondent Alvarez schildert in einem Bericht aus Ankara die Stimmung unter den in der Türkei lebenden Ausländern:

„Der Belgier“, so schreibt er, „beschwert sich darüber, daß seine Familienangehörigen Hunger leiden und zum Wehrdienst eingezogen würden; in den Augen des Bulgaren spiegelt sich das Entsetzen über die Anarchie und den Bolschewismus in seiner Heimat wider; der vor dem Bolschewismus gesüchtete Rumäne schwärmt von der Ruhe und der Ordnung, die noch vor einem Jahre in seinem Lande herrschte; den Polen hat der anglo-amerikanische Verrat allmählich verwirrt gemacht, was sich in seiner ganzen Haltung widerspiegelt; der Serbe legt alle Hoffnungen auf den König, ohne aber im Innern selbst an eine glückliche Lösung zu glauben; der Franzose sieht zwischen zwei Stühlen und weiß nicht, wohin er sich wenden soll; der Südtalener schweigt und senkt traurig seinen Kopf. Der Amerikaner aber erklärt ärgert, daß er ganz Europa zum Teufel wüßte, denn er habe das Theater satt.“

Abschließend betont der Korrespondent, diejenigen Europäer, die sich noch im vergangenen Jahr über die deutsche Behandlung beklagten, seien heute über die Entwicklung an unzureichenden und blickten trübe in die Zukunft. Diese Beobachtung könne man immer wieder machen.

Das Schieberertum in Belgien blüht

Lebensmittel aus Militärbeständen auf dem Schwarzen Markt

Die Vererbung anglo-amerikanischer Versorgungsanlagen für die Truppen nimmt in Belgien in alarmierendem Maße zu, meldet „Daily Mail“ aus Brüssel. Der Schwarze Markt wurde durch umfangreiche Tauschgeschäfte zwischen anglo-amerikanischen Militärs und Schiebern gepeist. Nicht nur im geheimen, sondern ganz offen würden überall in Belgien Käse in Dosen, Margarine, Fisch, Fleisch, Gemüse, Weizen, Schokolade, Zigaretten und Petroleum aus anglo-amerikanischen Militärbeständen zu Schwarzmarktpreisen gehandelt. Die am organisierten Räuberbanden arbeiten im Hafen von Antwerpen, und die detaillierten Kontrollen könnten das nicht verhindern. Koblenz würden überfallen. Die aus den Schuppen kommenden Vorräte würden durch hartes Ansehen auf den Markt abstricheln getrieben, um sie zu rauben zu können. Das schlimmste sei, daß beispielsweise die anglo-amerikanischen Kammeren das Tauschgeschäft beaufsichtigen; denn sie erhielten bei ihren Zustellungen keine Eier und keine frische Milch. Diese Waren würden gegen Margarine, Käse und Zigaretten, aber die die Kammeren reichlich versäuften, getauscht.

Ein besonders beliebter Arbeitsplatz für die Schieber seien die Nachlokale. Die Soldaten hätten Unsummen aus und gerieten sehr bald in Schanden. Dann biete sich ein Schieber an, das Geld vorzutreten. Dafür verlange er von den Soldaten, daß sie die militärischen Vorratslager beraubten. So werde das Schieberertum, wie „Daily Mail“ abschließend feststellt, immer größer und trotz aller Anstrengungen der zuständigen Dienststellen mache die Bekämpfung des Schwarzen Marktes kaum Fortschritte.

„Paris leidet wie noch nie“

Ueber die Aufstände in Paris drei Monate nach der anglo-amerikanischen Besetzung“ schreibt die sozialistische Zeitung „Wortkämpfer“: Kaffeehäuser und Restaurants und auch die Priester beabsichtigen zu schließen, alle Handwerker stellen sich die Frage, was aus ihnen werden soll, wenn es so weitergeht. Paris friert, Paris hat Hunger, Paris leidet wie noch nie.

Die Ausplünderung Rumäniens

Millionentrübete und Warenlieferungen an die Sowjets

Die sowjetamtliche Nachrichtenagentur TASS gibt nunmehr den Preis bekannt, für den eine ebr- und gewissenlose Clique von Raubtruppeneinheiten in Bukarest die Freiheit des rumänischen Volkes an den Bolschewismus verkauft hat. Auf Grund eines am 16. Januar abgeschlossenen Abkommens hat Rumänien auf sechs Jahre 300 Millionen Dollar zu zahlen. Außerdem hat es Maschinen, Kaphtha, Getreide und andere Erzeugnisse zu liefern, und zwar Erdölprodukte im Werte von 150 Millionen, Getreide, Vieh und Holz im Werte von 54 Millionen, See- und Luftschiffe, Maschinen und Eisenbahnleistungen im Werte von 96 Millionen Dollar. Die Preise sind nach dem Stand von 1932 festgelegt.

Nach der bekannten Sowjetpraxis wird es nicht bei diesen Forderungen stehen bleiben. Wie das Beispiel Finnlands zeigt, findet der Fremd immer Anlaß und Mittel, um die Dammenschränke fester anzulegen. Jedenfalls ist die Zukunft Rumäniens sicher: Es ist zum Sklaven des bolschewistischen Nachbarn im Fremd geworden, es hat seine Ehre und seine Freiheit verloren, weil es die Waffen aus der Hand gelassen hat.

Dämmernde britische Erkenntnis

„Wo dunkle Geschäfte gemacht werden, sind Juden zu finden“

Der „New York Times“ zufolge, beklagte sich der Journalist Swaffer auf einer Londoner Versammlung über den „stündlich wachsenden Antisemitismus“ in England. Er, Swaffer, erhalte Tag für Tag Briefe, in denen Engländer ihren Jörn über die Juden zum Ausdruck brachten. „Nebenall, wo dunkle Geschäfte gemacht werden, sind die Juden zu finden, nur nicht da, wo getämpft wird. Wo sind die Juden an der Front?“ so lautet der Inhalt dieser Schreiben. Im übrigen wären Swaffers Kollegen, die aus Belgien und Frankreich zurückkehrten, ihm berichtet, daß auch dort der Judenboß zunehme.

Güldenien lehnt sich nach der „deutschen Zeit“

Der Londoner Vertreter von „Globe“ Handels- und Schiffahrtszeitung“, der eine dreizehntägige Reise durch Süditalien gemacht hat, berichtet, überall in den italienischen Gebieten habe er keine Feindschaft gegen die Deutschen angetroffen. Man erinnere sich nur daran, daß die Deutschen auf Soldaten seien und daß das Leben vor zwei Jahren besser gewesen sei als heute. Dieser Rekehrler, Iraber war es besser, sei in Vail, Brindisi, Matera, Potenza, Messina und anderen Orten zu hören.

Diese Feststellungen über die Meinung der süditalienischen Bevölkerung nach zwei Jahren anglo-amerikanischer Besetzung, die sich andröckte in Hunger, Krankheit und Elend, erhalten ihren besonderen Wert durch die unverdächtige Quelle, denn die „Globe“ Handels- und Schiffahrtszeitung“ ist bekannt als das deutschfeindlichste Organ in Schweden, ist im Besitz dänischer und englischer Kapitalisten und ihr Londoner Korre-

Churchill vor den Trümmern seiner Politik

Königliche Rechtfertigungsversuche seines Bankrotts

Churchill mühte sich im Unterhaus zwei Stunden lang ab, seine verfallene Außenpolitik gegen die immer härter gewordene Kritik nicht nur aus dem Unterhaus, sondern auch in der englischen und amerikanischen Presse zu verteidigen. Mit der Robulistik des routinierten parlamentarischen Reduktors suchte er die Tatsache zu verdecken, daß er heute vor den Trümmern seiner Außenpolitik steht. Die heftigen Probleme Jugoslawien und Griechenland füllten den ersten Teil seiner Rede aus, wobei Griechenland mehr als die Hälfte der ganzen Rede in Anspruch nahm. Die polnische Frage, die nicht weniger beiläufig ist, war er überhaupt mit keinem Wort anzurühren.

Churchill sah sich gezwungen, die bolschewistischen Grausamkeiten der U.S.S.R. an der griechischen Bevölkerung und insbesondere an den Geiseln öffentlich zuzugeben, nachdem zahlreiche Berichte britischer Offiziere darüber eingegangen sind. Fast alle Polizeistationen in Athen und Piräus waren von der U.S.S.R. besetzt worden, wobei, wie Churchill mitteilen mußte, jeder einzelne ihrer Zulassen abgeschloßet wurde. In Athen, so erklärte er weiter, wurden Männer, Frauen und Kinder in großer Anzahl getötet, und Tausende von Geiseln wurden durch die Straßen geschleift, viel von ihnen sterbend zurückgelassen. In Saloniki hat sich ungefähr daselbe ereignet. In einem Kofle starben von 80 Geiseln auf dem Marsch in den ersten zehn Tagen zweihundert. Wer nicht weitermarschieren konnte, wurde ohne Gnade erschossen.

Churchill mußte auch von den Massenräubereien berichten, in denen die bolschewistischen Banditen ihre mit Messern und Kerzen grausam hingeschlachteten Opfer verheerten hatten. Die Gesamtzahl der Toten, so mußte Churchill auf Grund der Berichte feststellen, geht in die Tausende. Wort für Wort bestätigten somit Churchills Angaben all das, was über das blutige Wüten des bolschewistischen Nordafrikas oft genug von uns enthüllt worden ist und was Churchill bisher in anderen von bolschewistischen Terror heimgeführten Ländern Europas schamhaft unter dem Mantel seiner Sowjethörigkeit zu verdecken suchte. Die Anklage, die Churchill gegen den U.S.S.R.-Terror hielt, richtete sich gleichzeitig gegen ihn selbst. Denn man hat ja diese Vortruppen Moskous bewaffnet. Churchill konnte dem Unterhaus noch keine Lösung des griechischen Chaos mitteilen; denn bisher ist es nicht gelungen, die Parteien an einen Tisch zu bringen und insbesondere die Geiselfrage zu regeln.

Es handelt sich aber hier nicht nur um einen Fall Griechenlands, sondern Griechenland ist symbolisch für die ganze europäische Politik Churchills. Das gleiche Schicksal

droht ganz Europa, wenn der von Churchill in den Satz gehobene Bolschewismus das Feld behaupten würde.

Daß auch die jugoslawische Frage seiner anderen Lösung als der polnischen zusetzt, konnte Churchill nur mühsam verschleiern. Churchill war es, der auch Tito bewaffnete und damit an die Macht brachte. Er bekannte sich deshalb auch ausdrücklich als der erste Anhänger Titos im Ausland. Die Einwände des Grafen von Helldorf beantwortete er mit einer nur noch nach Tagen zählenden Frist für die Entscheidung, wobei er seinen Zweifel darüber ließ, daß die Auslieferung an Tito und damit an den Bolschewismus auch ohne Peter vollzogen wird, dessen Zustimmung dann eben als gegeben vorausgesetzt werden würde.

Der letzte Teil seiner Rede war den militärischen Fragen gewidmet, wobei er auf die gewaltigen Verluste hinwies, die die Amerikaner bei den deutschen Vorstößen im Westen hatten. Für den so oft immer neuen Frieden versprochenen Sieg der Alliierten warnte Churchill in seiner Rede überhaupt keine Prophezeiungen mehr. Er beschränkte sich darauf, festzustellen, daß dieser Sieg noch fern liegen könne und sehr teuer erkauft werden müsse.

Erzutes Bekenntnis zur Vernichtung Deutschlands

Churchill schloß seine Rede mit einem erneuten Bekenntnis zu dem Vernichtungs- und Ausrottungswillen gegen das deutsche Volk. Wieder veränderte er die Parole „Bedingungslose Kapitulation“. Bemerkenswert ist, daß er es ablehnte, die Bedingungen bekanntzugeben, und zwar mit der Begründung, daß eine Veröffentlichung, wie er sagte, „ein noch größeres Hindernis für die Beendigung des Kampfes“ sein würde, als die bloße Forderung der bedingungslosen Kapitulation an sich. Das will sagen, daß die Bedingungen derart rachsüchtig und von niedersten jüdischen Habsinften diktiert sind, daß Churchill es nicht wagt, mitzuteilen, was er und seine Komplizen dem deutschen Volke zugebacht haben, wenn es die Waffen niederlegen würde. Wir sind uns nach den Habsparolen eines Morgenthau und Banfillar völlig darüber klar, daß die Gegner das deutsche Volk mit Stumpf und Stiel austrotten und Deutschland zu einem Friedhofsdauer verwandeln würden. Was an deutschen Menschen nicht durch Hunger und Genickschuß vernichtet wurde, das wäre dazu verurteilt, als Arbeitsflaven etwa in den Bergwerken der Sowjetunion zu verkommen.

So hat uns Deutschen Churchill mit seiner Rede nichts Neues zu geben vermocht. Seine Ausführungen werden von unserer Seite durch den janatichen Kampfwillen und der unbegrenzten Entschlossenheit, den Krieg bis zum siegreichen Ende durchzukämpfen, beantwortet werden.

Der Geist von Annaberg wieder lebendig

Kampf und Bewährung des Volksturms Oberschlesiens / Von NSKK-Kriegsbericht W. M. Michels

In diesen Tagen der großen Schlacht, deren erste überströmende Wellen bis an das obereschlesische Grenzgebiet andrängen, zeigt sich deutlicher als jemals zuvor, wie sehr die entscheidende Mingen zum Schicksalskampf des ganzen Volkes geworden ist. Deutsche Kampftappen, Infanterieverbände, die sich in Dörfern und Städten einzeln haben, und Panzergruppen sind die Wehrkämpfer, die dem sowjetischen Massenankurm seine erste gewalttätige Wucht nehmen. Hinter ihnen wurden die Aufmarsch- und Regelleistungen von neu herangeführten Reserven, von Volkseinheiten und den Volksturmbatalionen Oberschlesiens bereit.

In einer Tiefe von 150 Kilometern jenseit über die Landschaft das Klammmeer des Krieges. Durch die zahlenmäßige Überlegenheit gelang es dem Feind seine Panzerspitzen bis hart an die Reichsgrenze vorzutreiben. Er trat ihnen die obereschlesischen Volksturmbatalionen entgegen.

Selbstem sind für die Volksturmbatalionen große Strapazen und Stunden erbitterter Kämpfe gekommen. Wir haben sie in den letzten Tagen gesehen, wie sie auf den Straßen zur Front marschierten — ihnen voraus vom NSKK motorisierte Einheiten — die Männer von fünfzig und noch mehr Jahren, die Jungen von sechzehn und siebzehn, die Bergarbeiter, die Bauern, Kaufleute und Beamten.

Es war bitter kalt. Aber man hörte keinen Laut des Murrens von ihren Lippen, obwohl man einzelnen ansehen konnte, daß ihnen die körperlichen Anstrengungen nicht leicht fielen. Sie verteidigten ihre Heimat gegen den ersten Ansturm vor ihrer Grenze. Hier haben die Volksturmmänner aus dem Lorde der Schwäche und Schlot die Feuerkraft erhalten. Wir denken an das Bataillon, das um die vierte Morgensunde mit sowjetischer Infanterie in Gefechtsberührung kam für die Männer ab es sein Banner und Zeichen! Erst als Verbände des Heeres die Abwehr übernahmen, lehten sie sich befehlsgemäß auf eine weiter rückwärts liegende Stellung ab.

In allen Straßen, die von Westen nach Osten führen, stehen die Oberleitender hinter den Volkseinheiten und mit den Panzerkäufen. Ein eisener Schicksalsmacht oft die Sicht

ist unmöglich, und doch hatten sie uns und werten sich dem antroffenen Feindpanzern entgegen.

Oberschlesien ist in diesen Tagen zu einem mächtigen Bollwerk des Widerstandes geworden, zu einer abwehrtauglichen Festung. Der Geist von Annaberg ist wieder lebendig. Die Volksturme von 1919 und 1939 haben im Volksturm ihre Wiederkehr gefunden. Der Geist lebt in den obereschlesischen Volksturmsoldaten, die mutig den Sowjets entgegenzutreten und durch ihren Einsatz der Heimat ein Beispiel treuer Widerstandes geben.

Als Arbeitsflave im Sowjetbergwerk

Zwölf Stunden Fron unter Tage und Wassertuppen als Kost

Der aus der bolschewistischen Hölle entkommene Rumäne Gregor Mandarescu berichtet, daß für die Zwangsarbeiter, die die Sowjets aus den von ihnen besetzten Ländern in das Innere der Sowjetunion deportiert haben, die Lebensmittelmittelungen erheblich gekürzt worden seien. Die Nationen entsprächen jetzt denen der Schwerdebrecher in den sowjetischen Zuchthäusern.

Mandarescu schildert, wie er gleich nach dem Verrat des Königs mit vielen anderen Rumänen einem Arbeitsbataillon zugeteilt und nach der UdSSR geschickt wurde. Die Rumänen wurden in das westfälische Kohlenrevier von Omsk gebracht, wo sie täglich unter Aufsicht jüdischer Kommissare zwölf Stunden ohne Pause unter Tage arbeiten mußten. Obwohl die Verpflegung von Anfang an unzureichend und kaum genießbar war, wurde nach einigen Wochen die wöchentliche Rationierung von 50 Gramm völlig gestrichen. Die tägliche Verköstigung bestand in einer Wassertuppe, in der irgendwelche undefinierbaren Abfälle schwammen, und 200 Gramm Brot, das mit Sägemehl gestreut war. Fleisch oder Butter gab es nicht. Die Folge dieser Hungerkost waren zahlreiche Erkrankungen, denn täglich viele der Zwangsarbeiter zum Opfer fielen. Als einige dieser Arbeitsflaven Protest bei dem Vorkämpfer erhoben, ließ der kurzhand zehn Mann erschlagen. Die Ausfälle wurden durch neue Deportierte immer wieder ersetzt.

Das Eidenlaub verliehen

Der Führer verlieh das Eidenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an H.-Obersturmbannführer Günther Biskleben aus Regensburg (Kreis Regensburg-Untermain), Kommandeur des H.-Panzerregiments „Deutschland“ in der H.-Panzerdivision „Das Reich“ als 887. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Eine tapfere Gläfflerin

Vorbildliche Opferbereitschaft eines 16jährigen Mädchens

Ein mitreißendes Beispiel für den Anteil der Frauen am Schicksalskampf unseres Volkes gab die 16jährige Ottilie Stephan aus Futterbach im Oberelsaß. Sie bekannte sich in der Gefahr als Gläfflerin mutig zu ihrem Volk und setzte dafür ihr Leben ein. Bei den Kämpfen um ihr Heimatdorf holte sie zahlreiche Verwundete aus dem Feuer und rettete ihnen dadurch das Leben. Als im Verlaufe des Gefechtes Kranenträger ausfielen, arbeitete sie sich unerschrocken der ringsumliegenden Einschlüsse der feindlichen Geschosse wiederholt in die Kampflinie vor. Dort barte sie mit Hilfe von leichter Verwundeten mehrere schwerverwundete Soldaten. Bei einem Gegenstoß gegen am Vahnhof Futterbach einmarchierende Marokkaner holte sie einen schwerverwundeten Leutnant aus der vordersten Linie, lud ihn auf einen Wagen und schaffte ihn zum Verbandplatz. Die Straße dorthin lag unentwegt unter schwerem Artilleriebeschuß. Die Ausforderung des Arztes, auf dem Verbandplatz in Sicherheit zu bleiben, lehnte sie ab, da sie den Verwundeten auf dem Kampfplatz helfen müsse.

Dieses 16jährige Mädchen gab durch sein tapferes Verhalten ein Beispiel dafür, daß die Opferbereitschaft der Frauen auch im Gefah unerlässlich ist.

Christof Bernter hingerichtet

Ferdinand Lang aus Salzburg hat von 1940 bis 1943 tausende Feindkämpfer abgetötet. Er verdiente die feindlichen Gesandungen unter seinen Arbeitstameraden und verachtete, ihren Glaubens an den Götter durch staatsfeindliche Reden zu erschüttern. Obwohl seine empörenden Arbeitstameraden ihn zur Rede stellten, lehte Lang sein schändliches Treiben fort. Der erbliche Bernter wachte sich nun vor dem Volksgerechtigsten verantworten, der ihm zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bereits vollstreckt worden.

pendent ist so sehr einseitig auf die englischen Kaitationsparolen, daß ihr diese Eingeständnisse wohl nicht leicht anfallen sind.

Kranenschwestern beraubt

Deutsche und ungarische Verwundete, die nach der Wiedereinnahme des ungarischen Marktfeldes in Samolnördlich Stuhlweihenburg aus den Klauen der bolschewistischen Soldateska befreit werden konnten, berichten von furchtbaren Verbrechen der sowjetischen Internierten an den Kranken und Schwestern. Einige Stunden vor Beginn des Ortes drang eine bewaffnete Bande von Bolschewisten in einen Krankenraum, in dem 80 Verwundete und acht ungarische Kranenschwestern saßen, die freiwillig bei den Verletzten zurückgeblieben waren. Der Banditenführer, ein sowjetischer Offizier, ließ durch seine Schergen die Kranenschwestern festnehmen. Dann wurden sie herangeführt und bald darauf wurden verurteilte Hiltrufe der unglücklichen Frauen hörbar. Nach einiger Zeit fielen Schüsse. Als die Bolschewisten das Lazarett räumen wollten, schloßen sich zwei von den Verwundeten, furchtbar abend, bis zum Reberaum. Hier fanden sie, ihrer Kleider völlig beraubt, in großen Notlagen die Kranenschwestern mit allen Anzeichen bestialischer Verwahrlosung. Einige der Schwestern wiesen neben dem üblichen Genickschuß Stichwunden am ganzen Körper auf.

Spähtruppsing britischen Major

Der Fallschirmjäger Feldwebel Ott hatte an der Südfront unlängst den Auftrag zur gewalttätigen Auffklärung des Geländes südlich der Via Gemilla erhalten. Von dem Unternehmen sollte unbedingt ein Geleangenur eingebracht werden. Hinter der feindlichen Hauptkampflinie trat der Feldwebel mit seinem Trupp auf einen britischen Major, der sich auf dem Weg zu seinen Batterien befand. Der Feldwebel sprang den Major an und überwältigte ihn im Nahkampf, ohne daß ein Schuß fiel. Unter den schwierigsten Verhältnissen wurde die feindliche Linie von dem kleinen Trupp zum zweitenmal glücklich überwunden und der Gefangene sicher zurückgebracht.

Philine / Von Walter Persich

Auf der Landstraße nach Magdeburg zählte ein schwerfälliger Planwagen dahin. Zufällig war daran, daß vier harte Kerbe das Gefährt zogen, und eben das mußte den Kapitän Daniel von Holtbusen, einen jungen Offizier eines einstmals braunschweigischen Pflückerregiments, veranlassen, das Zeichen zum Anhalten zu geben.

Er hatte angenommen, im Innern des Wagens ein Dutzend Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet zu finden. Tatsächlich aber sah er darin nur einige Balken Tuch ausgepackt. Als er selbst hineinstiegen wollte, lagte durch einen Schlag der Feinwand ein entzückendes Köpfchen mit einem Federbart hervor.

„Was soll das, Kapitän?“ fragte das Persönchen unwillig. „Können friedliche Menschen nicht ungehindert ihre Straße gehen?“

Der Offizier hob die Hand an die Kappe. „Pardon, Demoiselle, zu meinem Bedauern werde ich Sie unter Bedeckung nach Stendal zur Kontrabandbestimmung geleiten lassen müssen; denn Sie haben da Tuch geladen, und deren Beförderung ist nur mit französischem Amtspasse ausläßig.“

„Sie weigern also einem Flüchtling das Recht, in letztes Hab und Gut in Sicherheit zu bringen?“

„Nicht ich, Demoiselle, sondern das Kriegsgesetz. Ich muß Sie obendrein ermahnen, sich auszuweisen, ferner muß ich den gesamten Inhalt des Wagens überprüfen lassen.“

„Nun, Kapitän von Holtbusen, das nenne ich wahrhaft ritterlich!“

Der Offizier ergriff. Er wurde beim Namen genannt, viele Melken von seiner Heimath entsetzt? Abermals suchte er in seinen Erinnerungen und grübelte, warum wohl dieses Weibchen ihn gleich so eigenmächtig angeknaggenommen hatte — und endlich kam er darauf: Donabrid — sein Onkel, der bei de mrichen Tuchhändler Nathusius und das Fräulein Philine, damals noch in langen Höslein und halb lilaäe.

„Von Ihren Franzmännern da kommt mir jedenfalls kein in den Wagen oder nur über meine Leiche!“ schloß das Braunsammer weiter, obgleich doch ein zapackender Griff eines Pflückers es umgeworfen hätte. „Sie müssen sich schon selbst bemühen, wenn Sie denn gar so neugierig sind!“

Holtbusen rief tatsächlich vom Pferd und kletterte in den Planwagen hinein. Hinter dem Balken fand er einige schwere Kisten aufgestellt und erfuhr, darin befände sich mancherlei Familienbesitz. Als er eine aufhob, kitzelte er darin von Metall, aber nicht von Gold, sondern, verdammt und zugeht, wie Stahl und Büchsenläufe.

„Ehe er noch eine Frage stellen konnte, prallte ihm selbst eine geklüßerte Frage entgegen, vor der er zusammensauzte. Und Sie, ein braunschweigischer Offizier, tragen noch immer die blauewafrene Kokarde?“ Verächtlich lang das. „Meberall sammeln sich die Männer...“

„Hü, Demoiselle! Ich möchte Sie verhaften. Ich habe einen Eid geleistet...“

„Einen erzwungenen!“

Er schüttelte den Kopf, senkte den Blick. „Ich folgte Napoleons Fahnen, weil ich Soldat bin und Soldat bleiben wollte. Wenn Sie das erzwungen nennen, nun gut. Trotzdem, mein Gewissen...“

„Auch Ihr Gewissen, Kapitän, muß die Freiheit erkennen. Und deshalb werden Sie mit Ihren Soldaten den Wagen bis kurz vor Magdeburg geleiten. Dort erwartet ein Kurier.“ Fräulein Nathusius blickte ihm fest ins Auge. „Er fährt uns zur Schillischen Feldzeugmeisteret. Sie werden mit offenen Armen empfangen werden.“

Der Kapitän kletterte aus dem Wagen heraus und gab der ledern Frauenoperion keine Antwort. Herabsteigend sah sie mit an, wie er langsam die Front seiner Pflückere abschreitend, Mann um Mann mührte. Vor einem alten Schnauzbart blieb er stehen.

„Garten“, sagte er mit belegter Stimme. „Er ist Korporal. Auf welche Leute kann er sich am ehesten verlassen?“ Der Angeprochene nannte fünf, sechs Namen — deutsche Namen.

„Vortreten, Korporal! Er und die Männer hier begleiten die Wagen. Er ist mir mit seinem Kopf verantwortlich, daß die Dame mit ihrem Gepäck das Ziel ungehindert erreicht.“

So kam es, daß Philine Nathusius mit einer Waagenladung Feuerwaffen und Uniformen ungehindert die französische Pflückere passieren und bis in das Sammelzimmer der Schillischen Freischar gelangen, ja, obendrein noch sechs tapfere Soldaten dem neuen Anmarsch zuführen konnte.

Als der Wagen davonrollte, sah Kapitän von Holtbusen mit einem abschließenden Blick in denen des couragierten Fräuleins, und es war mehr als nur Pflichterfüllung und Ritterlichkeit, was sie verrichteten — das Herz eines Mannes

war in der Tiefe verwundet worden, und der Mann hatte vennoch gegen sich selbst entschieden. Er blieb an dem Platze, den er sich einmal erwählt hatte.

Nach einem der ersten Schmarzeln, das die Schillische Schar den Franzmännern geliebt hatte, fand man unter den Gefallenen Kapitän von Holtbusen. In seinem Rock entdeckte man einen Brief mit der Aufschrift: „Der Demoiselle Philine Nathusius.“ Als Philine die wenigen Zeilen las, umfloren sich ihre Augen. Sie sah das Bild des Kapitäns vor sich und es war, als wäre sie mit ihm in der Nacht und ihr mit einem Blick seiner Augen gesandt, was jetzt nach seinem Tode seine Worte verrieten.

„Ich habe Sie ebenso geliebt wie ich Sie bewunderte, Demoiselle, und wenn ich fallen sollte — und nur dann werden Sie mein Bekenntnis empfangen — so ist ich im gleichen Glauben, dem Sie leben!“

Leuchttugeln

Gedanken in der Nacht

Von Geleiteten Mähthäuser

NR. Daß du dir schon einmal etwas dabei gedacht, wenn vorne irgendwo aus dem Dunkel der Erde geisterhaft die Leuchttugeln hochsteigen? Für Sekunden nur lodern sie zu dir herüber, dann ist wieder alles fließschwarz. Die Nacht läßt sich nicht vertreiben. Doch dann steigen andere empor, links von dir — und dort, rechts. Immer das gleiche Spiel.

„Nicht wie ein erlösendes Feuerwort!“ denkst du. Aber der kalte, nasse Wind schlägt dir ins Gesicht, und du gehst vorsichtig durch den Schlamm in deine warme Unterkunft zurück.

Vielleicht liest du ein Buch oder du schreibst, du glaubst gemächlich, am Ofen sitzend. Die Nacht draußen vergißt du, und die Müdigkeit läßt dich bald das Lager aufsuchen. Unruhig rüttelst der Wind an den Fensterscheiben. Du schliffst. — Er stört dich nicht. Draußen aber steigen noch immer die Leuchttugeln zum Himmel.

Im schattigen Halbrund eines Maschinengewehrstandes hocken sich lautlos drei Männer an. Es kitzelt im Draht! Alle haben sie es gehört. — Ein feindlicher Strohtrupp?!

Einer der drei zieht das Maschinengewehr in die Schulter ein; vergeblich versuchen seine Augen, die Dunkelheit zu durchdringen. Ein anderer greift zur Leuchtpistole auf dem Grabenrand, hebt sie über den Kopf. Gleich einer Kaskete mit

Der junge Bismarck

/ Anekdoten von Hans Bethge

Der Knabe.

Im Park von Schönhausen ragt eine alte Sandsteinfigur, ein Hercules, der sich mit der rechten Hand auf die Keule stützt. Die linke Hand soll nach dem Willen des Bildhauers offenbar auf der Hüfte ruhen, doch ist es dem Künstler gesehnen, daß sie zu weit nach hinten darge stellt ist, so daß man eher sagen kann, sie ruht auf dem Gefäß.

Als der junge Bismarck im Alter von vierzehn Jahren einmal auf Ferien zu Hause war, schlenderte er mit der Klinte durch den Park, um Raninchen zu schießen. Beim Anblick der Hercules-Statue ludte ihn der Uebermut, er hob die Klinte und jagte dem steinernen Halbgott eine gehörige Schrotladung ins Gefäß.

Am nächsten Tage machte der Jüngling mit dem Vater einen Spaziergang durch den Park. Der Gutsherr nahm erstaunt und ärgerlich die Veränderung an der Plastik wahr und fragte seinen Sohn mit verhaltenem Jörn, ob er diese Dummheit begangen habe.

Der junge Bismarck, der nicht zu lügen pflegte, gestand sein Attentat sofort, wor aber bereits Diplomat genug, um sein Geständnis in eine Form zu kleiden, die den Vater entnauffnete.

„Ja“, sagte er, „ich habe es aus reinem Uebermut getan, Vater, da ich den großen Bodeg so komisch fand. Hätte ich freilich gewußt, daß ich dem Manne wehe tun würde, so hätte ich es unterlassen. Gleich nach dem Schuß hat er vor Schmerz mit seiner linken Hand nach hinten gefaßt, da ist sie dann geblieben...“

Der Vater lachte, der Sohn stimmte mit ein, und die ver stümmelte Statue steht noch heute so im Park von Schönhausen.

Der Student.

Während der Studienzeit in Göttingen erkrankte Bismarck an einer grippeartigen Erkrankung mit Fieber, und der herzugewohnte Arzt verordnete ihm Chinin. Nun hatte der Student am gleichen Tage gerade eine Riste ansgezeichnete Schlafkur und Gänsebr... aus der Heimat bekommen, und sein Appetit

feurigem Schweiß flüchtet die Leuchttugel zum prächtigen Himmel hoch, läßt es für Sekunden Tag werden über den geträumten Gräben, über dem Aemandsland sie beleuchtet die rubigen Gesichter hinter dem Maschinengewehr. — Nichts! — Argend etwas, tragender hat die Grenadiere zum Karren gebolten. Der Wind? Ein Tier? Mit einem letzten Ausblitzen erlicht die Leuchttugel weit vor ihnen auf der Erde.

... Argendwo weiter links. — Halb zerfallene Häuser ragen noch dunkler als die Nacht empor. Ein Graben windet sich am Rande der Stadt zwischen ehemaligen Gärten, vorbei an offenen Haustüren, die der Wind zuweilen mutwillig ins Schloß schlägt.

War da nicht ein Schatten? Atemlos verbarri der einsame Posten in seinem Stand. — Da ist er wieder, der Schatten! — Der Posten hat seine Leuchtpistole, er hebt durch den schlammigen Graben: „Vollschweiß sind da!“

Die Kameraden haben den Ruf vernommen. Wieber steigt lauchend die Leuchttugel zum Himmel. — Da! — Da sind sie! Ein feindlicher Strohtrupp, ganz dicht ist er schon heran.

Hände reifen an Abreißschnüren, werfen Handgranaten, mitten hinein in die dunklen, buschenden Gestalten. Helles Feuer sprüht vor den Käufen der Maschinengewehre und Pflücker. Leuchttugel um Leuchttugel flüchtet hoch, bis auf einmal Stille ist und das Schießen plötzlich aufhört. Eine letzte läßt stehende Schatten an fahlen Häuserfronten entlangbuschen.

... Argendwo weiter rechts. Geräuschlos kriechen geduckte Gestalten auf den feindlichen Graben zu, rote Leuchtpurpurgarben streichen über sie hin. Immer wieder verbarren sie, reangulös auf die nasse, schlammige Erde gepreßt. Ganz nahe sehen sie schon das helle Mündungsfeuer des feindlichen Maschinengewehrs. Ob sie es überrumpeln können? — Langsam, unendlich langsam schieben sie sich heran. Minuten empfinden sie wie Stunden. Heut!... Sie sind gerade hoch, um auf das Maschinengewehr anzuspringen, da jst vor ihnen eine Leuchttugel auf. Wieber himwerfen! Zu spät! — Wildes Feuer schlägt ihnen entgegen. Handgranaten trachen. Zurück!

Einen hat es erwischt. Schon beugt sich der Sanitäter über ihn, Glück gehabt! Streifschuß am Kopf. Lindernd legt sich der Verband über die schmerzende Wunde. Die anderen aber liegen um sie her, bereit, die beiden zu schützen. Heut! Hellende Hände führen den Verwundeten, langsam geht es auf den eigenen Graben zu. Dort läßt eine Leuchttugel ein bleiches Gesicht erkennen, unter einer schneeweißen Binde, die sich langsam löst.

Du aber schließt des Morgens ausgeschlafen auf. Ob du noch an die Leuchttugeln denkst?

stand viel mehr auf diese guten Dinge als auf die tolle Medizin. Er machte sich also ans Werk, die heimtücklichen Desinfektionsmunden ihm vortrefflich, und höchst bescheiden legte er sich zu Bett.

Als der Arzt am nächsten Tage erschien, begrüßte ihn Bismarck fröhlich mit den Worten: „Es geht mir ausgezeichnet, Herr Doktor!“

„Ja, das Chinin“, sagte der Arzt, „es ist ein hervorragendes Mittel.“

„Diesmal ist das Chinin unschuldig“, meinte Bismarck lachend und wies auf die pommerischen Herrlichkeiten, die auf dem Tische standen, „wollen Sie nicht auch eine Portion Spießgans, Herr Doktor?“

Der Referendar.

Bismarck hatte während seiner kurzen Tättigkeit als Referendar in Potsdam einen Regierungsrat zum Vorgesetzten, der durch sein unfreundliches Wesen bekannt war und mit dem er auf schlechtem Fuße stand. Als der junge Jurist eines Tages von einem Urlaub zurückgekehrt war, ging er wie üblich zu dem Vorgesetzten, um sich zu melden. Dieser blieb, als der Ankömmling ins Zimmer trat, am Schreibtisch sitzen und machte, als sei er mit einer besonders wichtigen Arbeit beschäftigt, eifrig Randbemerkungen in seinen Akten. Kurz, er tat zu Bismarcks Verger, als bemerkte er den jungen Bernsgenossen gar nicht. Gedulth stand der Regierungsrat auf, stellte sich an eines der Fenster und trommelte nervös mit den Fingern gegen die Scheiben.

Der Referendar, gereizt durch das Benehmen des anderen, trat ebenso an ein Fenster und trommelte gleichfalls mit den Fingern. Während dieser Tättigkeit blickte er einmal zu dem Vorgesetzten hinüber und sagte ruhig, wie nebenbei: „Herr Regierungsrat, ich melde mich vom Urlaub zurück.“

Natürlich gab es ein Gewitter mit Donner und Blitz. Dann folgte eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf Bismarck mit Nachdruck betonte, daß, wenn er sich vom Urlaub zurückmelde, er von seinem Vorgesetzten als Jurist behandelt zu werden wünsche, aber nicht als Hausknecht.

Meister Weigel und seine Kinder

Roman von Oskar von Hanstein

(Uebersetzung durch C. Ademann, Romanzentrale Stuttgart)

Der Professor tat, als wollte er sich seiner Arbeit zuwenden, aber Yella trat näher.

„Was hat er denn geschrieben?“

„Gott — nichts besonderes. Er hat mir begründet, warum er auf unsere Einladung absagen mußte, und er hat vollkommen recht.“

Yella, die innerlich gezittert hatte, als sie den Brief in Empfang genommen, sah dem Vater an, daß er ablenken wollte.

„Dart ich den Brief lesen?“

„Interessiert er dich denn so sehr?“ Jetzt hatte sie ihn ganz groß angesehen — der Professor überlegte. Er hatte sich so daran gewöhnt, immer alles und jedes mit seiner Tochter zu teilen, daß es ihm wie ein Unrecht vorkam, jetzt heimlichsteilen zu haben.

„Ich möchte nicht gern, daß du den Brief liest. Warum? Er schreibt eben von seinen Gründen. Er sagt, daß er sich einarbeiten müsse, daß —“

Yella sagte fest:

„Ich bitte dich, Vater, gib mir den Brief.“

„Einen Augenblick überlegte Pratorius, dann reichte er ihr das Schreiben.“

„Nies, dann aber sei vernünftig.“

Yella las, dann weinte sie auf und lehnte sich an die Brust ihres Vaters; er streichelte leise ihren Kopf.

„Er hat recht, Kind, er handelt richtig.“

Yella trat zurück und schüttelte den Kopf.

„Nein, Vater, denn er weiß ja nicht, daß ich ihn wiederliebe.“

„Du wirst es verwirren. Sieh, Yella, ich glaube nicht, daß viele Väter ihren Töchtern einen solchen Titel zu lesen gegeben hätten. Ich habe es getan, weil ich dich nicht wie ein Kind behandeln und nicht hinter deinem Rücken über dein Leben entscheiden will. Du laßt, daß du ihn liebst. Liebes Kind, ich glaube, er ist der erste Mann, der in dein Leben getreten ist, und ich gebe zu, daß ich deine Zuneigung zu ihm durchaus verständlich finde. Gerade dieser Brief da hat mich in dieser Ueberzeugung befestigt. Wäre er bei deinem Studium geblieben — ich weiß nicht, ob er gerade den Perus zu einem ersten Wissenschaftler in sich hat, aber er ist ein sehr kluger Kopf.“

Vielleicht ein Erfinder und dabei ein Mann mit praktischem Blick. Es ist schade um ihn jetzt aber — sieh, Yella, du bist gewöhnt, nicht nur in der Wirtschaft aufzugehen, sondern du hast von Kind auf an meiner Seite geistig mit mir gearbeitet. Wenn Weigel jetzt wirklich keinen Entschluß ausführt und einfacher Tischler wird, dann glaube ja nicht, daß ich ihn deswegen als Menschen geringere achte. Ganz im Gegenteil, ein guter Handwerker ist unserem Vaterland tausendmal wertvoller als ein mittelmäßiger Akademiker. Immerhin — wenn er diesen Entschluß überhaupt auszuführen vermag, wenn er die Möglichkeit in sich fühlt, in einem rein technischen Beruf zu leben, zeigt es doch, daß sein geistiger Charakter von mir überschätzt wurde. Er wird ein sehr ehrenwerter sehr tüchtiger Meister werden, vor dem jeder Hochachtung haben muß, aber ganz natürlich wird seine Ideenwelt sich daran gewöhnen, sich um den kleinen Kreis seiner Sorgen zu drehen. Das würde einer geistigen Regamkeit, wie du sie hast und wie ich sie — ich will durchaus nicht behaupten, ob zu deinem Glück — in dir genährt habe, nicht genügen. Nein, Yella, ich wiederhole, daß ich damit durchaus nicht einen Standesunterschied zeichnen will, sondern lediglich eine andere Welt. Aber du, die hier in dieser Studierstube unter den Büchern groß geworden ist, du würdest dich als Frau Meisterin nicht zurechtfinden. Antworte mir jetzt nicht darauf,

Ueberlege dir, was ich gesagt habe. Laß uns einmal ruhig abwarten, was die Zukunft bringt, und versprich mir, daß du genau so offen zu mir sein wirst und nichts hinter meinem Rücken tust, wie ich es auch getan habe. Du kannst ganz ruhig sein. Nicht nur deinetwegen, sondern auch, weil mich dieser junge Mann und die weitere Entwicklung seines Entschlusses interessieren, werde ich ihn nicht aus dem Auge verlieren. Jetzt aber ist es am besten, wir verwirren ihn nicht und lassen ihn seinen Weg gehen; er wird den rechten finden.“

Yella hatte stillschweigend zugehört und sagte nun langsam:

„In diesem Augenblick kann ich nichts anderes denken, als daß ich ihn lieb habe. Ich möchte, daß er es wüßte. Vielleicht gäbe es ihm mehr Kraft.“

„Das geht nicht. Er würde es nicht einmal verstehen, daß ich dir den Brief zu lesen gegeben habe. Versprich mir, daß du nicht an ihn schreibst.“

Yella sah ihn groß an.

„Ich muß darüber nachdenken und wenn ich mir über mich selbst klar geworden bin und weiß, wie ich handeln muß, werde ich zu dir kommen und es dir ganz ehrlich sagen.“

Er ging aus dem Zimmer und in ihr Jungmädchenstübchen. Dort aber setzte sie sich hin und weinte nicht, sondern dachte nach.

Der Professor setzte sich an den Arbeitstisch.

Vor ihm lag ein großer Stoß Arbeiten. Wie alljährlich hatte das Rectorium der Technischen Hochschule ein Preisausschreiben erlassen. Diesmal war zur Aufgabe gestellt, irgendeine neue Idee zu finden, die sich mit Verbesserungen in der Flugzeugindustrie beschäftigte. Diesem Preisausschreiben lag der Gedanke zugrunde, in den Studenten den Blick für praktische Neuerungen zu erwecken und gleichzeitig ihre Initiative zu prüfen.

(Fortf. folgt.)



